

Theorie des Türhüters

Eine Skizze zur Kulturanalyse intermediärer Figuren

Jens Wietschorke

Zur Einleitung: Kafkas Gatekeeper

Wer sich für die Funktionsweisen und die sozialen Geheimnisse des Gatekeeping interessiert, kommt um einen literarischen Schlüsseltext zum Thema nicht herum: Franz Kafkas Erzählung *Vor dem Gesetz* (1915). Dieser kurze Text beschreibt eine surreale Szenerie: »Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz.« Wir erfahren nicht, was sich hinter der Tür befindet und was hier genau mit dem »Gesetz« gemeint sein könnte. Thematisiert wird einzig und allein die Schwellensituation selbst. Sie dauert an, bis der Mann alt und fast blind wird. Alle seine Versuche, den Türhüter dazu zu bewegen, ihn einzulassen, sind vergeblich gewesen. Mit letzter Kraft richtet er an den Türhüter eine Frage: »Alle streben doch nach dem Gesetz [...], wieso kommt es, dass in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?« Die Antwort des Türhüters, mit der die Parabel schließt, ist in seiner faszinierenden Enigmatik berühmt geworden: »Hier konnte sonst niemand Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für Dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.« (Kafka 1983 [1915]: 120)

Für eine sozial- und kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Phänomenen des Gatekeeping liefert Kafkas klassischer Text weniger Antworten als vielmehr Fragen. In einem ersten Schritt macht er deutlich, dass die mysteriöse Tür, die der Türhüter bewacht, eine Schnittstelle von Informationen ist, und zwar in doppelter Richtung. Zum einen scheint dem Türhüter ganz selbstverständlich das Recht zuzukommen, Auskünfte über den Bittsteller einzuholen. So stellt er »öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schluss sagt er ihm immer wieder, dass er ihn noch nicht einlassen könne.« Zum anderen wäre der Türhüter umgekehrt der Einzige, der möglicherweise Auskunft über das Gesetz geben könnte, zumindest über den Weg dorthin. Er bleibt in der Erzählung – neben der Tür selbst – das einzige sicht- und greifbare

Hindernis, das zwischen dem Mann und dem Ziel seiner Wünsche steht, er stellt aber auch die einzige Verbindung zwischen ihnen dar. Natürlich bleibt die Verbindung in diesem fiktiven Fall eine Illusion: Sein Leben lang wartet der Mann auf Einlass, und dabei erfährt er so gut wie nichts über die Vorgänge hinter der Tür. Nur einmal lässt der Türhüter einen Blick auf das Innere des Gesetzes zu, es ist aber der Blick in ein Spiegelkabinett: »Ich bin mächtig«, sagt der Türhüter zu Beginn. »Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen« (ebd.). In dieser Schlüsselpassage wird klar, dass Kafkas *Vor dem Gesetz* nicht zuletzt ein machtanalytischer Text ist. Es geht um die Macht derer, die über die Schnittstelle wachen, aber auch um die Dynamiken der Delegation von Macht. Denn die Macht des Türhüters ist nur geliehen. Sie kommt vom Gesetz her und geht von ihm auf die Reihe der Türhüter über, die es bewachen. Dabei ist es gerade die Unsichtbarkeit der vielen vorgesetzten Türhüter, die diese Macht multipliziert. Auch in anderen Kafka-Texten ist die Unsichtbar- und Ungreifbarkeit der Macht ein zentrales Thema, etwa in den Romanen *Der Process* (1925), der ein absurdes Gerichtsverfahren nachzeichnet, und *Das Schloss* (1926), in dem der titelgebende Bau einen gewaltigen und rätselhaften Apparat von Ein-, Zu- und Durchgängen, vorderen und hinteren Kanzleien, Zimmern und Kammern darstellt. Während sich die Macht selbst den Blicken entzieht, sind die subalternen Figuren der Macht umso präsenter: Beamte und Sekretäre, die Reihe der Unterkastellane bis hinauf zum Kastellan im *Schloss*, Wächter, Aufseher, Gerichtsdieners, Advokaten und Untersuchungsrichter im *Process*. Sie alle repräsentieren eine monströse Autorität, die selbst abwesend ist und spiegeln sie in die konkreten sozialen Beziehungen und Interaktionen hinein. Ihre eigene Handlungsmacht ist deshalb immer prekär: Wie der Türhüter in der Erzählung *Vor dem Gesetz* sind sie zwar irgendwie mächtig, aber gleichzeitig immer auch untergeordnet. Ihre ausübende Gewalt ist vor Ort immer spürbar, ihr sind aber durch das System stets enge Grenzen gesetzt.

An dieser Stelle geht es freilich nicht um eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Türen und Türhütern, Hierarchie- und Machtverhältnissen in Kafkas Werk.¹ Der vorliegende Beitrag nutzt die knappen Beobachtungen zu Kafka lediglich als einen ersten Ausgangspunkt, um einige historische Versuchsanordnungen von Gatekeeping zu beleuchten und daraus so etwas wie eine kleine »Theorie des Türhüters« abzuleiten. Der Gatekeeper soll dabei als soziale und kulturelle Figur vorgestellt werden, aber auch als eine Denkfigur: Was macht die Spezifik einer Instanz aus, die *zwischen* den Räumen und den sozialen Milieus angesiedelt ist? Um diese Position des Dazwischen als zentrales Moment des Gate-

1 Für einen Überblick über verschiedene Lesarten der Erzählung *Vor dem Gesetz* vgl. etwa Binder 1993, Andringa 1994, Engel 2010.

keepings und der Gatekeeper zu kennzeichnen, werde ich im Folgenden auch von »intermediären Figuren« sprechen. Darunter sollen im Folgenden Akteurinnen und Akteure verstanden werden, die in Schwellenräumen agieren und sowohl räumliche als auch soziale Grenzen verwalten.² Ihre Position, ihre Befugnisse und ihr Wissen machen sie zu Gatekeepern, die im Sinne der Arbeitsdefinition von Gabriele Schabacher und Franziska Reichenbecher »über Ein- und Ausschlüsse entscheiden und damit die Zirkulation von Informationen, Dingen und Subjekten regulieren« (Reichenbecher/Schabacher 2025: 7, in diesem Band). Empirisch ergibt sich daraus eine Perspektive auf ganz verschiedene räumliche und soziale Grenzgänger: auf Türsteher (siehe Reichenbecher 2025, in diesem Band) und Wachleute, Portiers und Concierges, Hausmeister und *doormen*, im erweiterten Sinne aber auch Gesinde, Haus- und Dienstpersonal. Mit ihren Praktiken der Aushandlung von räumlichen und sozialen Differenzen tragen sie wesentlich zur Konstitution der Räume bei, für die sie zuständig sind. Räumliche Ordnungen verschränken sich dabei mit symbolischen Ordnungen der Inklusion und Exklusion, mit sozialen Hierarchien, die so weit in die kulturelle Grammatik alltäglicher Situationen eingegangen sind, dass sie gleichsam als natürlich erscheinen und nach dem Prinzip funktionieren, das Pierre Bourdieu als die »symbolische Alchimie« (Bourdieu 1998: 169) der sozialen Welt bezeichnet hat.

Gegliedert ist der Beitrag in fünf Abschnitte, die unterschiedliche Dimensionen der sozialen Praxis von Gatekeepern und intermediären Figuren beleuchten. Erstens geht es um die konkreten Räume, in denen intermediäre Figuren agieren: die Übergangs- und Zwischenräume inklusive der architektonischen Anordnungen, die die *gate*-Situation markieren. Zweitens wird danach gefragt, wie soziale Ungleichheiten in der Schwellensituation verhandelt und ausgehandelt werden. Drittens geht es um die Frage nach dem Zwischenraum als Umschlagplatz von Informationen: Inwiefern sind die Übergangszonen spezifische Orte der Zirkulation von Informationen? Und welche Rolle spielt informelles Wissen bei der Konstitution intermediärer Figuren? Ein vierter Abschnitt widmet sich dem Aspekt der Vigilanz: Welche Techniken der Aufmerksamkeit, Beobachtung und Kontrolle sind für die Alltagspraktiken von Gatekeepern und intermediären Figuren relevant?

-
- 2 Von *intermediaries* als Gatekeepern wird vor allem in der kommunikations- und sozialwissenschaftlichen Forschung gesprochen: Etwa im Kontext der Internetkommunikation mit Blick auf Internetprovider, Suchmaschinen und Social-Media-Plattformen, die zwischen Nutzer*innen und Informationen stehen (vgl. Helberger/Kleinen-von Königsłow/van der Noll 2015) oder bei der Untersuchung von Entscheidungsstrukturen in der Gebäudeplanung, wenn es um die Rolle von Handwerker*innen, Architekt*innen und Energieberater*innen geht (vgl. Zaunbrecher/Arning/Halbey/Ziefle 2021). Ich beziehe mich an dieser Stelle ausdrücklich nicht auf den Theoriehorizont der Akteur-Netzwerk-Theorie und die Verwendung des Begriffs des Intermediären bei Bruno Latour, der Intermediäre als etwas begreift, die lediglich ausführende und nicht transformierende Funktion haben.

Abschließend wird ein Punkt diskutiert, der in den vorhergehenden vier Aspekten bereits wesentlich enthalten ist: Wie sind Macht und Autorität in konkreten und allgemeinen Situationen des Gatekeepings verteilt? Und welche spezifischen Formen von Autorität entstehen aus der Zuständigkeit für Eingänge, Übergänge und Schnittstellen? Zu diesen fünf Aspekten formuliert der Beitrag Forschungsfragen und tentative Thesen, die am Schluss in einer Theorie des Türhüters zusammengeführt werden. Der Text basiert auf eigenen Forschungen zur Geschichte des Hausmeisters in Wien und erweitert die Perspektive dieser Forschungen auf angrenzende Felder und vergleichbare Situationen.³ Wichtige Anregungen verdanke ich Markus Krajewskis Studie zur Kultur- und Mediengeschichte des Dieners, die produktive Querverbindungen zur Geschichte der Gatekeeper-Instanzen aufdeckt (vgl. Krajewski 2010). Darüber hinaus werden literarische Quellen genutzt, was zur Frage nach dem epistemischen Status der kulturellen Figuren zurückführt: Figuren im hier diskutierten Sinn sind nämlich nicht einfach nur soziale Akteurinnen und Akteure, Figuren sind immer auch Typisierungen, Stilisierungen und Verdichtungen im Sinne sozialer, kultureller oder auch literarischer Topoi – was man gerade am Wiener Hausmeister sehr gut zeigen kann. Die Figuration ist von der Realität kaum zu trennen, wie auch die Realität die Form von Figurationen annimmt (vgl. Wietschorke/Ege 2014 und 2023). Dass Topoi und Wirklichkeit(en) auf diese Weise nicht als Gegensatz, sondern als Wechselwirkung zu denken sind, macht literarische Referenzen auch für die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung überaus aufschlussreich.

1. Zwischen den Räumen

Türsteher und Wachleute, Portiers und Concierges, Hausmeister und Diener haben eines gemeinsam: Im sozialen Gefüge ihres Hauses oder Betriebes nehmen sie eine subalterne Position ein. Sie versehen ihren Dienst, sind aber grundsätzlich untergeordnet und weisungsgebunden. Gleichzeitig aber konzentriert sich ihre Tätigkeit auf besonders bedeutsame und daher sensible Zonen eines Hauses: die Einlässe und Durchgänge, die Übergangs-, Vermittlungs- und Kommunikationsräume zwischen Außen und Innen. Das bedeutet: Die Gatekeeper sind dort sichtbar, sie treten in Erscheinung und in persönlichen Kontakt mit sozial Höhergestellten, der Herrschaft und ihren Gästen, den Leuten aus der Beletage oder der Klientel eines Luxushotels. All das verleiht ihnen eine Bedeutung, die vielen anderen Subalternen nicht zukommt, die im Verborgenen, hinter den Kulissen, arbeiten. Um die soziale Logik des Gatekeeping zu verstehen, ist es daher sinnvoll,

3 Vgl. dazu meine beiden Forschungsaufsätze Wietschorke 2019 und 2020, auf denen einige Passagen dieses Beitrags basieren.

in einem ersten Schritt die Räume zu betrachten, in denen sich die Gatekeeper bewegen.

Norbert Elias hat in seinen berühmten figurationssoziologischen Untersuchungen zur höfischen Gesellschaft nachgezeichnet, dass sich soziale Beziehungen und Hierarchien nicht nur in Raumanordnungen spiegeln, sondern dass sie von diesen räumlichen Strukturen auch mit hervorgebracht werden (vgl. Elias 1969). Das in den Schlössern, Residenzen und *hôtels* des höheren Adels vorfindliche komplexe System der Säle, Gemächer, Zimmer und Hinterzimmer bis hin zu den Arbeits- und Schlafräumen der Bediensteten reproduziert somit die ihm zugrundeliegenden Strukturen, indem es allen Beteiligten ihren spezifischen Platz zuweist (siehe Mader-Kratky 2025, in diesem Band). Gleichzeitig lernen die Akteur*innen durch die praktische Aneignung dieses Raumsystems auch immer aufs Neue, ihren Platz in der Gesellschaft einzunehmen. So gesehen, kommt architektonischen Räumen stets eine konstitutive und reproduktive Funktion für Gesellschaft zu, wie etwa Heike Delitz in ihrer wegweisenden Studie zur Architektur als »Medium des Sozialen« gezeigt hat (Delitz 2010). Für die Gatekeeper als Figuren des Intermediären bedeutet dies, dass die Zwischen- und Übergangsräume, in denen sie agieren, ihre soziale Position nicht nur abbilden, sondern auch mit konfigurieren. Sie sind sichtbare Akteur*innen in neuralgischen Zonen des Hauses und für die Verwaltung und Sicherstellung dieser Zonen zuständig. Sie vermitteln den Zugang zur Herrschaft, ohne selbst ein eigenständiger Teil dieser Herrschaft zu sein. So verfügen sie nicht frei über das Haus und seine Räume, sondern sind eng an die Anweisungen und Dienstvorschriften »von oben« gebunden. Der rechtskonservative Staatsrechtler und Politiktheoretiker Carl Schmitt hat in einem »Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber« einen Raum thematisiert, der exemplarisch für das Prinzip des Intermediären steht: den Korridor. »Vor jedem Raum direkter Macht bildet sich ein Vorraum indirekter Einflüsse und Gewalten, ein Zugang zum Ohr, ein Korridor zur Seele des Machthabers. Es gibt keine menschliche Macht ohne diesen Vorraum und ohne diesen Korridor« (Schmitt 2008 [1954]: 22 f.).

Der Korridor ist der Spielraum der »Indirekten«, wie Markus Krajewski in Anlehnung an Schmitt (2008: 24) die Bediensteten der höfischen Gesellschaft nennt, die »Fürstendiener unterschiedlichster Couleur und Rangstufen, von den höchsten Ministern, die ihrem Souverän aufwarten, bis hin zu den geringen Unterlingen, die an den Türen wachen« (Krajewski 2010: 107). Doch nicht nur in der höfischen Repräsentationsarchitektur, sondern auch im gewöhnlichen städtischen Mietshaus gab und gibt es solche Korridore, halböffentliche Räume, die zwischen den privaten Wohnräumen der einzelnen Mietparteien und dem öffentlichen Raum der Straße liegen. Diese Korridore wurden über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts von Hausmeistern verwaltet; hinzu kamen Einfahrten und Durchgänge, Stiegenhäuser, Dachböden und Keller, Waschküchen,

Gangtoiletten, Innenhöfe und Gärten, die ihren Aktionsraum bildeten. Hausmeister – oder wie man in Wien auch sagt: »Hausbesorger« – waren für Reinigung und Instandhaltung zuständig, aber auch für Aufsicht und Kontrolle. Sie bewegten sich in den Zonen, in der sich die nachbarschaftlichen Kontakte abspielten, aber auch Kontakte zwischen Besucher*innen und Bewohner*innen. Es gehörte mit zu den Aufgaben der Hausmeister, Bettler und Hausierhändler von den Wohnungen fernzuhalten und damit die klassischen Aufgaben eines Gatekeepers zu übernehmen. Mehr noch ist für Portiers und Concierges die Kontrolle über den Eingangsbereich die Kernaufgabe. Die Concierge, die als soziale Instanz vor allem aus Paris bekannt ist und dort auch zu einer literarischen Figur eigener Qualität wurde, wacht in ihrer Portiersloge als einer Schnittstelle zwischen Innen und Außen, einem Kontrollposten, den sie nicht von jedem passieren lässt. Bei Autor*innen wie Honoré de Balzac, Émile Zola und Muriel Barbery oder bei Elias Canetti und Heimito von Doderer sind die Portiersloge und die Hausmeisterwohnung als Soziotope geschildert worden, denen für die Funktionsweise und Aus handlung von Nachbarschaft eine Schlüsselrolle zukommt.⁴

Wenn Krajewski fordert, die Untersuchung von Herrschaftsarchitekturen um eine Untersuchung von Dienstbarkeitsarchitekturen sowie der »architektonischen Semiotik des Subalternen« zu erweitern, so können wir dies durchaus auch als eine konkrete Forschungsaufgabe zur Kulturanalyse der Gatekeeper verstehen. Eine »Erforschung der Schließgänge und Schlupfwinkel eines Schlosses, der unvermuteten Ventile wie den Tapetentüren und Geheimgängen« könne zum Verständnis der essenziellen »Techniken des Erscheinens und Verschwindens« beitragen, um »die verschlungenen Pfade der immer schon verteilten Macht sichtbar zu machen« (Krajewski 2010: 114). In den Übergangszonen und im »Hintergrund« des adeligen wie des bürgerlichen Wohnens, aber auch der Hotellerie, tun sich somit differenzierte Räume auf, deren Analyse eine kritische Perspektive auf die sozialen Dynamiken von Macht, Raumaneignung, Raumverteilung und die damit verknüpften informellen Alltagspraktiken erlaubt. Eine kulturwissenschaftliche Raum- und Architekturforschung (vgl. Wietschorke 2017) kann an dieser Stelle wichtige Erweiterungen erfahren.

2. Zwischen den sozialen Klassen

Die intermediären Figuren bewegen sich in einem Raum, der in besonderer Weise von Strukturen sozialer Ungleichheit durchzogen ist. Gerade bei Dienst-, Dienst-

4 Vgl. zur Geschichte der Pariser Concierge Deaucourt 1992, De Villanova/Bonin 2006 und Main 2011. Zum Wiener Hausbesorger vgl. neben meinen eigenen Beiträgen (Wietschorke 2019 und 2020) die Arbeiten des Stadtforschers Peter Payer (1996; 2013).

boten- und Dienstleistungsverhältnissen aller Art liegt das auf der Hand: »Service interactions that involve acts of deference [...] become practical enactments of relative social locations, a ›doing‹ of social difference«, wie Amy Hanser schreibt (Hanser 2007: 417). Das beginnt bei dem historischen Befund, dass eine Anstellung als Diensthilfe oder Diensthilfe spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine gewisse Chance auf sozialen Aufstieg bot. Vereinzelt gelangen bescheidene Karrieren aus dem »Begabtenreservoir« der Diensthilfe*innen heraus und auch durch die Teilhabe am Haushalt der Herrschaft konnte die Einführung in das (klein-)bürgerliche Milieu gelingen, etwa wenn die Dienstherrn ihre bewährten Diener auf Pfarr- oder Beamtenstellen weitervermittelten (Müller 1981: 43). Generell stellte die Integration von Dienstpersonal in die großbürgerliche oder adelige Familienstruktur ein Modell klassenübergreifender Alltagspraxis dar, allerdings innerhalb eng gesteckter Grenzen. Die soziale Distanz war kaum relativierbar. Die von Johann Georg Krünitz herausgegebene *Oeconomische Encyclopädie* gibt das in Gesindeordnungen des 18. Jahrhunderts niedergelegte Prinzip der unbedingten Unterordnung folgendermaßen wieder:

»Jedes Gesinde muß sich in seinem Dienste und Verrichtung treu, fleißig und unverdrossen, gegen die Herrschaft aber ehrerbietig und gehorsam bezeigen, ohne derselben zu widersprechen, zu trotzen, vorzuschreiben, oder ungewöhnliche Dinge zu verlangen, und muß sich zu allerley vorkommender Hausarbeit oder Verrichtung, ohne Murren und Schwierigkeiten, gebrauchen lassen. Widerspenstiges, trotziges und der Herrschaft schimpflich belegendes Gesinde ist dem Gesindeamte anzuzeigen, von diesem aber durch Gefängniß- und andere Strafen, zur Besserung und zur Beobachtung seiner Schuldigkeit anzuhalten.« (Krünitz 1788: 598)

Damit verbunden waren konkrete Strafregister, so dass die Loyalität des Gesindes zur Herrschaft mehr erzwungen als erbeten war. Das Ergebnis war in vielen Fällen eine »Atmosphäre sozialer Spannungen, in der Treue und Gehorsam kaum gedeihen konnten« (Müller 1981: 191). Trotzdem waren die Beziehungen zwischen Diensthilfen und Herrschaft, wie Pierre Bourdieu gezeigt hat, immer auch von einer symbolischen Verklärung der Herrschaftsverhältnisse geprägt (Bourdieu 1998: 172). Die Bediensteten waren eben nicht nur abhängig beschäftigte Arbeitnehmer*innen, sondern standen mit den Arbeitgeber*innen in direkten persönlichen Beziehungen. Wenn für gewisse Sparten des Dienstleistungsgewerbes überhaupt gilt: »Interactive service complicates the traditional view of class in work« (Sherman 2007: 259), dann gilt das für Diensthilfenverhältnisse erst recht. Denn um Bedienstete »an sich zu binden, muß das Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnis durch eine kontinuierliche Reihe von Akten, die geeignet sind, es durch Euphemisierung symbolisch zu verklären, [...] eben so verklärt werden, daß es sich in eine häusliche, familiäre Beziehung verwandelt.« (Bourdieu 1998: 172) Die

Stellung als Diensthote oder Diensthotein basierte somit auf einem ganz besonderen Vertrauensverhältnis zwischen Oben und Unten; das Trinkgeld etwa steht exemplarisch für diese Form der Sozialbeziehung. Trinkgeld ist eine informelle, aber dennoch fest etablierte Zuwendung, die eine spezifische, auf Ungleichheit basierende Sozialpartnerschaft bekräftigt: Ein wohlabgemessenes finanzielles *surplus* wird gegen persönliche Dienstleistung, Loyalität und Diskretion eingetauscht. In diesem Sinne trägt das Trinkgeld dazu bei, die hierarchische Beziehung gleichzeitig nach innen zu bekräftigen und nach außen zu verschleiern. Denn die Diensthotein oder der Diensthote wird auch dafür extra bezahlt, dass sie oder er über alle Interna des adeligen oder bürgerlichen Haushalts strenges Stillschweigen bewahrt. Anders formuliert, repräsentiert das Trinkgeld eine spezielle Reziprozität unter den Bedingungen radikaler Nicht-Reziprozität. In industriellen Arbeitsverhältnissen gab es diese Doppelstruktur nicht. So war die Differenz zwischen Fabrikarbeit und einer Anstellung in bürgerlichen Familien für viele Männer und Frauen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auch eine Frage der Wahl zwischen zwei sehr unterschiedlichen Formen der Abhängigkeit.

Allgemein lässt sich für die Rolle von intermediären Figuren in hierarchisch geprägten Sozialgefügen festhalten, dass diese durch ihre dienende Funktion immer im direkten, persönlichen Kontakt zu Menschen höherer sozialer Schichten standen. Das macht sie so besonders und prägt auch ihre Rolle in Literatur und Film. So ist das Hotel in der Belletristik ein so überaus beliebter Handlungsschauplatz, weil sich dort die Wege ganz unterschiedlicher Menschen kreuzen und dabei soziale Differenzen ausgehandelt werden. Zahllose Romane und Erzählungen entwickeln aus dem Kontakt zwischen Hotelgästen und Hotelpersonal soziale Spannungsmomente und nutzen das soziale Gefälle zwischen beiden als Handlungsspielraum – bis hin zu Liebesgeschichten zwischen Gästen und Personal oder Hochstaplergeschichten wie Thomas Manns *Felix Krull* (1922–1954). Das Hotel wird zur sozialen Bühne, weil es ein intermediärer Raum par excellence ist. Aber auch die halböffentlichen Zonen im Mietshaus waren stets Aushandlungsorte sozialer Ungleichheit. Wo der Wiener Hausbesorger in der Literatur vorkommt, etwa bei Elias Canetti oder Heimito von Doderer, da dient er nicht zuletzt der farbigen Schilderung der verschiedenen gesellschaftlichen Register, die im Stiegenhaus aufeinandertreffen. Meistens kommt der Hausbesorger selbst dabei nicht gut weg, gerade bei Doderer ist er ein Inbegriff von Gemeinheit und Niedertracht.

Alfred H. Fried hat in einem kleinen Städtevergleich zwischen Berlin und Wien aus dem Jahr 1908 signifikante Unterschiede im Umgang mit dem halböffentlichen Raum im Mietshaus konstatiert und nebenbei deutlich gemacht, wie sehr sich dort das soziale Spektrum der Vorkriegsgesellschaft niederschlägt. Fried hebt unter anderem hervor, dass es in Wien die aus Berlin bekannten Diensthoteaufgänge gar nicht gibt:

»Ein und dieselbe Treppe ist für alle Kategorien von Menschen da, und die Gnädige im Theatersortie muß es sich gefallen lassen, dem Kohlenmann mit der schweren Last, dem Rauchfangkehrer oder Geschäftsboten zu begegnen, und sie läßt es sich auch gern gefallen, weil der demokratischere Wiener Charakter eben gar nichts dabei findet. Viele Wiener Hausfrauen verabscheuen sogar die Berliner Zwei-Treppen-Einrichtung, weil sie [...] durch diese Duplizität der Zugänge und Ausgänge die Kontrolle über die Dienstboten verlieren würden«. (Fried 1908: 37)

Die Zwischenzonen, in der die Hausmeister und Concierges, die Wachleute und Diener agieren, sind also auch dadurch gekennzeichnet, dass hier soziale Ungleichheit greifbar wird. Das betrifft auch und insbesondere die soziale Position der Dienstangestellten selbst. Denn: Die intermediären Figuren sind oftmals subalterne Figuren, die einer ›Herrschaft‹ im weitesten Sinne dienen: dem Hausbesitzer, dem Dienstherrn, einer adeligen Familie. Sie sind auch dadurch intermediär, dass sie – obwohl sie tendenziell aus den unteren Schichten bis hinauf ins Kleinbürgertum kommen – den Zugang zu den exklusiven Räumen der Herrschaft sehr wohl haben. Deshalb gilt für sie eben nicht nur in räumlicher, sondern auch in sozialer Hinsicht, was Krajewski schreibt: »Das wesentliche Merkmal des Dieners besteht darin, systematisch eine *Zwischenstellung* einzunehmen« (Krajewski 2010: 208).

3. An den Schnittstellen informellen Wissens

Seine Stellung im Übergangsbereich der Räume, der sozialen Klassen und der unterschiedlichen Akteur*innen macht den Gatekeeper zu einer Schnittstelle von Informationen, zu einer »Informationszentrale« (Krajewski 2010: 147). Gerade Diener und Dienstboten zeichnet ein privilegierter Zugang zum »Herrschaftswissen« aus, wie Krajewski beschrieben hat:

»In seiner Mittlerstellung, in seinem Walten im Dazwischen befindet sich der Diener in einer denkbar günstigen Position, die es erlaubt, eine spezifische Logik der Ökonomie zu entwickeln. Während er etwa bei Tisch aufwartet oder geduldig hinter den Stühlen harrt, als sei er nicht vorhanden, steht der Domestike stumm an der Quelle, die er mit geschärfter Aufmerksamkeit ohne weiteres Zutun abschöpfen kann. Systematisch vermag er die Gespräche mitzuhören, die er noch beim Abräumen des Geschirrs gelegentlich in ökonomisch oder strategisch wertvolle Informationen zu überführen versteht. Der Verdacht des spionierenden Aushorchens, den die Herrschaften gegenüber ihren Angestellten entwickeln mögen, kommt letztlich nicht von ungefähr. Schon prominente Kritiker der Domestiken wie Daniel Defoe haben den Diener als Überträger von Kapital aus der höheren

in die niederen Klassen charakterisiert, und Kapital ist hier zugleich als Informationsreichtum zu verstehen: Der Bediente weiß über die Geschäfte seines Herrn bestens Bescheid und kann dieses Wissen für sich und seine Unternehmungen nutzen«. (Krajewski 2012: 164)

Wenn Bruce Robbins im Anschluss an eine Szene aus Herman Melvilles *Benito Cereno* (1855) sagt: »The servant who shaves the captain controls the ship« (zit. n. Krajewski 2010: 555), dann unterstreicht das den Wert informellen Wissens, das nur durch den direkten »Draht nach oben« gewonnen werden kann.

Grundsätzlich also speist sich das soziale Kapital der gehobenen Dienerschaft daraus, dass sie über den persönlichen Zugang zur Herrschaft auch Zugang zu exklusiven Informationen hat. Ihr spezifischer Auftrag besteht allerdings weniger in der Weitergabe von Informationen, sondern eher in deren Unterbindung, und das in doppelter Richtung: Selbstverständlich soll aus den engeren Zirkeln des Hauses nichts nach außen dringen, Diskretion ist hier eines der obersten Gebote. Umgekehrt aber fungieren die Bediensteten auch als Filter von Informationen von außen nach innen, sie dienen der Komplexitäts- und Störungsreduktion. Markus Krajewski bezeichnet in Anlehnung an Schmitt den höfischen Korridor als »Laufgang« der »Indirekten« und als einen »Kommunikationskanal«, der »nicht nur ein Rumpelfilter [ist], der allein niedere Frequenzen, sprich die unteren Subalternen, herausfiltert. Man muß ihn zugleich als einen Rauschfilter begreifen, der ebenso alle übrigen störenden Signale außen vor läßt« (Krajewski 2010: 107). Gemäß ihrer Funktion an den Schnittstellen zwischen Außen und Innen sind die Gatekeeper also angehalten, den Informationsfluss zu beschränken. Sie wissen alles, was es zu wissen gibt, kontrollieren aber die Distribution dieses Wissens. Auch bei den Portiers und Hausmeistern liefen die Informationen über alles, was das Haus betraf, zusammen; auch sie hatten erheblichen Einfluss auf ihre Zirkulation. Wie andere Domestikenfiguren – Dienstboten, Diener, Chauffeure – waren auch sie Informationszentralen, deren Bedeutung für die sozialen und nachbarschaftlichen Dynamiken im Haus hoch eingeschätzt werden muss.

Dieses informelle Wissen ist zum einen ein traditionelles personenabhängiges Wissen: Man kennt die Nachbarn wie die Verhältnisse, in denen sie leben, man ist über die Spezifik ihrer interpersonalen Beziehungen unterrichtet. Es ist ein kumulatives Wissen, ein Erfahrungswissen über Menschen, das nur über einen längeren Zeitraum hinweg gesammelt werden kann und das in gewisser Weise noch einer dörflichen Struktur folgt: Man kennt sich, und das nicht erst seit gestern. Für die Herausbildung vieler Gatekeeper-Figuren der urbanen Moderne – den Hausmeister, den Portier, den Türsteher – ist allerdings entscheidend, dass dieses Erfahrungswissen nicht mehr ausreicht, so unübersichtlich und komplex, wie die Verhältnisse in der Stadt sind. Deshalb kommt ein Wissen ganz anderer Art hinzu: ein genuin »großstädtisches Wissen« nämlich, »das den modernen

Verhältnissen entspricht« (Lindner 2016: 23). Dieses Wissen ist nun nicht mehr personalisiert, hängt nicht mehr davon ab, die Bewohner*innen und die Nachbar*innen zu kennen. Es ist ein Wissen, das dabei hilft, auch unbekannte Personen und Situationen mit einem einzigen Blick einschätzen zu können. Dabei ist es unabdingbar, mit Typisierungen und Stereotypisierungen zu arbeiten. Man benötigt, wie es Jonathan Raban in seinem Buch *Soft City* formuliert hat, »a quick, easy-to-use set of stereotypes, cartoon outlines, with which to classify the people we encounter« (Raban 1974: 21). An diesem Punkt entsteht tatsächlich ein neuer Blick. Um Menschen zu klassifizieren, benötigt man nämlich ganz andere Parameter, kurz: Man benötigt *soziales* Ordnungswissen. Nur wenn man in der Lage ist, Menschen als Sozialtypen zu denken und sozialen Gruppen zuzuordnen, kann man sie blitzschnell einordnen: Was ist das für ein Typ, wo kommt er her? Und dieses Ordnungswissen setzt eben ein Wissen über die gesellschaftliche Ordnung einer Zeit voraus, das, wie Stephan Gregory (2021) gezeigt hat, über urbane Schauplätze und Massenmedien kumuliert und eingeübt wird: ein Gefühl für die sozialen Hierarchien und Differenzen, die feinen Unterschiede in Habitus, Kleidung und Geschmack, die diese Hierarchien begleiten.

4. Praktiken der Vigilanz

Gehen wir also einen Schritt weiter, von der Regulierung von Informationsflüssen zur Kunst der Beobachtung. Wer an der Schnittstelle von Informationsflüssen arbeitet, wird gleichsam von selbst zum privilegierten Beobachter. So gehört Vigilanz als eine besondere Form gespannter Aufmerksamkeit zu den zentralen Kompetenzen der Gatekeeper. Aufgrund seiner Zuständigkeit für die häusliche Ordnung hat etwa der Hausmeister immer auch als exzellenter sozialer Beobachter gegolten. Der Wiener Feuilletonist Friedrich Schögl hat den Hausbesorgern der Stadt 1874 ein »ausgeprägtes Klassifikationstalent« bescheinigt, ein »Vermögen, die gesamte Menschheit nach einem *flüchtigen*, oberflächlichen Blick in ihren einzelnen, oft maskirtesten Exemplaren richtig einzuschätzen« (Schögl 1874: 363). Der gute Hausmeister sei stets ein »rascher Taxator« – eine Fähigkeit, auf die auch die Polizei immer wieder zurückgegriffen hat, wenn sie Hausbesorger als Informanten genutzt hat. »Der Hausmeister war das sicherste Organ der geheimen Polizei«, schreibt Georg Sprungmehr in einem Pamphlet aus den 1840er Jahren.

»Alle Auskünfte, welche die geheime Polizei über Personen oder Familien benötigte, wurden von dem ins Vertrauen gezogenen Hausmeister eingeholt; daher derselbe stets in genauester Kenntniß sein mußte, wie viel Briefe jede Partei empfangen, ob und an wen und wohin sie solche zu erwidern pflegte, ob Besuche

in's Haus kommen, welche Erziehung die Söhne erhalten; ob Staats- und Landesverhältnisse, Politik oder sonst was den Gegenstand der Rede bilden und dergleichen«. (Sprungmehr o. J.: 2)

Das Sensorium für Eindringlinge und zwielichtige Gestalten, für soziale Rangstufen und soziales Prestige, das die Gatekeeper entwickeln müssen, macht sie zu Komplizen der obrigkeitlichen Ordnungsinstanzen,⁵ aber auch ganz allgemein zu proto-ethnographischen Beobachtern des sozialen Lebens im Haus und darüber hinaus. Austropop-Sänger Wolfgang Ambros formuliert es in seinem Song über den Wiener Hausbesorger so: »De Hockn von an Hausmasta besteht / darin, daß er waß, wos in sein Haus vuageht« (zit. n. Payer 1996). Die Portiersloge oder Hausmeisterwohnung stellt sich von hier aus als ein Beobachtungs- und Horchposten par excellence dar: »The concierge sitting at her desk meets all kinds of characters, all patterns of personalities, from the most attractive and personable to the most exquisitely obnoxious« (Kohen/Kohen-Gordon 2001: XI–XII). Vor allem deshalb spielt die Concierge im französischen Gesellschaftsroman so eine prominente Rolle: Für Sharon Marcus ist die Concierge oder Portière des 19. Jahrhunderts »the personification of urban observation« (Marcus 2004: 352). Ihre Rolle als Beobachterin von Gesellschaft steht so für die beobachtende Perspektive der Literatur auf Gesellschaft überhaupt.

Ein weiterer exemplarischer Ort, der fürs Beobachten nur so gemacht scheint, ist die Hotelhalle, und nicht ohne Grund gibt es über diesen Ort eine ganze Reihe berühmter Feuilletons aus der großen Epoche der Luxushotels, von Siegfried Kracauer über Joseph Roth bis Kurt Tucholsky. In *der Hotelhalle* ist Tucholskys Text überschrieben, und er entwirft eine klassische Szenerie: Zwei Herren sitzen beim Tee und beobachten die Menschen, die ein- und ausgehen. Einer von ihnen ist Nervenarzt und Psychologe, er kündigt an: »Sehen Sie, [...] es ist nichts als Übung. Da kommen und gehen sie – Männer, Frauen, Deutsche und Ausländer, Gäste, Besucher ... und niemand kennt sie. Ich kenne sie – ein Blick, hübsch, wenn man sich ein bißchen mit Psychologie abgegeben hat. Ich blättere in den Leuten wie in aufgeschlagenen Büchern« (Tucholsky 1960 [1930]: 181–182).⁶ Die Pointe der kleinen Geschichte liegt darin, dass sich der Psychologe im Folgenden in allen Punkten irrt – der vermeintliche österreichische Höfling ist ein Nähmaschinenhändler aus Gleiwitz, die vermeintliche Prostituierte eine gewisse Mrs. Bimstein aus Chicago, der vermeintliche Prokurist einer Weinfirma ein mehr oder weniger berühmter Clown. »Und nur der Psychologe war ein Psychologe« (ebd.: 184). Die

5 Besonders ausgeprägt war dies im zaristischen Moskau, wo Hausmeister der Revierpolizei unterstellt waren und sowohl als Komplizen der Obrigkeit wie auch – in Umkehr und Ausnutzung dieser Funktion – als Komplizen von Einbrechern fungierten (vgl. Schnell 2006: 78–82).

6 Siehe zum Vergleich auch den berühmteren Text von Kracauer (2006 [1922]).

zweite, für unseren Zusammenhang relevantere Pointe der Geschichte liegt aber darin, dass es natürlich der Hotelportier ist, der all diese Geheimnisse mühelos, wenn auch nur gegen ein angemessenes Trinkgeld, aufdecken kann. Er, so scheint es, hat den *wirklichen* psychologischen Blick, die Menschenkenntnis, die Expertise für den transitorischen Raum und dessen geschriebene wie ungeschriebene Gesetze. Auch das ist ein wichtiger Baustein für eine Theorie des Türhüters: Wer an der Schwelle sitzt, wird zum Experten der Schwellensituation, und das gilt eben nicht nur in räumlicher, sondern auch in sozialer Hinsicht. Der Eingangsbereich großer Hotels oder Appartementhäuser wird in diesem Sinne zu einem sozialen Labor par excellence. Denn die Begegnungen in diesem Raum sind stets von spezifischen Praktiken der Distanzierung und Distinktion, der Hierarchisierung und des Ausschlusses bestimmt. Das qualifiziert die Gatekeeper als heimliche Sozialwissenschaftler*innen, wie Peter Bearman in seiner Studie über *doormen* in US-amerikanischen Hotels feststellt:

»Analysis of the patterning of doormen-tenant interactions at the micro-level yields insight into the expressive nature of distinction, social distance, and social class [...]. Doormen have to develop and act on theories about their tenants in order to do their job. In this sense, good doormen are also good sociologists« (Bearman 2005: 3–4).

5. Prekäre Autoritäten

Kommen wir schließlich – und zusammenfassend – noch einmal systematisch auf die Frage der Macht und Autorität zurück, die bereits an mehreren Stellen dieses Beitrags thematisiert wurde und die schon in der kursorischen Kafka-Lektüre zu Beginn eine wichtige Rolle gespielt hat. Im Anschluss an die bisherigen Überlegungen zu den Räumen, den sozialen Ungleichheiten, den Informationsflüssen sowie den Blick- und Kontrollstrukturen geht es hier um die Frage, inwiefern die Gatekeeper durch ihre Position im Dazwischen eine bestimmte Autorität gewinnen – eine Autorität, die zugleich prekär und situativ bleibt. Kafkas Türhüter fasst das in ein starkes Bild: Während sich die machtvolle Ordnung selbst dem Blick immer weiter entzieht, bestimmt sie doch die persönliche Interaktion zwischen dem Türhüter und dem »Mann vom Lande«, der vor dem Tor des Gesetzes steht und auf Einlass hofft. Diese Hoffnung bleibt natürlich unerfüllt, denn das Gesetz selbst ist per se nicht zugänglich, es kann nicht in Frage gestellt werden. Diese Situation spiegelt den Legitimationszusammenhang gesellschaftlicher Ordnung, dem sich sowohl der Türhüter als auch der Mann vom Lande beugen müssen. Sie beschreibt auch die Spezifik der Autorität, über die der Gatekeeper verfügt: Konkret ist diese Autorität absolut und unhintergebar, denn sie schreibt

sich vom Gesetz selbst her; das Tor bleibt verschlossen, und es sieht so aus, als läge es durchaus in der Verfügungsgewalt des Türhüters, es zu öffnen oder zu schließen. In der Konsequenz, die sich aus dem Prinzip der Delegation der Macht ergibt, ist aber die Autorität des einzelnen Türhüters eng begrenzt: Obwohl er formal derjenige ist, der vor Ort über die Ein- und Ausschlüsse entscheidet, hätte der Türhüter gar nicht die Möglichkeit, das Gesetz zu umgehen, ohne seine eigene Existenz in Frage zu stellen. So wäre es in der Logik von Kafkas Erzählung nicht denkbar, dass der Türhüter – dessen Macht nur geborgt ist – den Mann vom Lande passieren lässt. Er ist, darin liegt die Pointe, nur ein Teil des Systems, das ihn als Subjekt ermöglicht, und damit ist er zugleich ermächtigt und limitiert.

Krajewski verweist in diesem Zusammenhang auf einen wichtigen Unterschied zwischen der Repräsentation und der Präsentation von Macht. Der Türhüter im Schloss

»steht an der Schwelle zur Macht. Unverkennbar ausgezeichnet mit dem symbolischen Schlüssel und oftmals staffiert mit einer Livree wartet er auf mögliche Eindringlinge. Zudem achtet er darauf, daß niemand der Tür zu nahe tritt, um zu lauschen, was nebenan verhandelt wird. Es obliegt ihm, auf Anfrage die halbe Tür zu öffnen (nur für die kaiserliche Familie schwingen beide Türen auf), um Durchgang zu gewähren, oder aber jene, die nach Höherem streben, abzuwehren mit einem knappen »Du nicht«. Er ist weniger ein *Re-Präsentant* einer höheren Ordnung, er kontrolliert keineswegs nur indirekt den Zugang zur Macht. Vielmehr *präsentiert* er sie selbst, er verkörpert die Macht auf unmittelbare Weise, indem er die Gewalt besitzt, abzuweisen oder passieren zu lassen« (Krajewski 2010: 105).

Doch müsste man nicht eher sagen, dass sich die Autorität der Gatekeeper gerade dadurch auszeichnet, dass sie an beidem teilhat, an der Repräsentation und der Präsentation? Denn genauer betrachtet, speist sich die Autorität des Türhüters aus zwei Quellen, aus der Delegation und der Situation: Für die Eintretenden ist er der Statthalter und somit Repräsentant der Herrschaft, wie für den Mann vom Lande in Kafkas Erzählung, der seine Sache mit niemand anderem als dem Türhüter verhandeln kann. In diesem Sinne steht er symbolisch für die Herrschaft, deren Direktiven er vertritt und deren Funktionsweisen er kennt. Zum anderen aber präsentiert er die Herrschaft, da er in der konkreten Situation durchaus die Autorität hat, zu sagen: »Du nicht.« Sein Wort ist verbindlich, aber nur solange die Herrschaft ihn gewähren lässt, solange sie ihm nicht das Wort entzieht. Das bedeutet: Die Macht des Türhüters ist delegiert *und* konkret. Ihre entscheidende Schwachstelle liegt nur darin, dass sie auf den Moment beschränkt ist. Über den Moment des Eintretens hinaus hat er keinerlei Entscheidungsgewalt. Verhält er sich falsch, kann er noch am selben Tag entlassen werden.

Die historischen Befunde zum Wiener Hausbesorger liefern erhellendes Material zu dieser Frage. Gerade die sozialhistorische Herkunft der Hausmeisterfunktion aus dem Gesindewesen lässt sich hier gut nachvollziehen. Denn die aus der informellen Logik des Mietshauses resultierende spezifische Autoritätsposition der Portiers und Hausmeister ist in sich paradox. Sharon Marcus spricht hinsichtlich der Pariser Portière treffend von der »disparity between her quasi-divine powers and the minuscule space in which she exercised them« (Marcus 2004: 355). Unter den »figures of authority« (Becker/von Krosigk 2008) sind die Portiers und Hausmeister also in einer prekären Position; ihre Legitimation und Entscheidungsgewalt endet schon auf dem Gehsteig und ist stets an die Allianz mit dem Hausbesitzer gebunden. In der Praxis – und mehr noch in der Literatur – erscheinen viele Hausmeister*innen aber als omnipotente Tyrannen, denen man sich besser nicht entgegenstellt. Sie erinnern an Michel Foucaults Satz: »[...] jeder, wenn er das Spiel zu spielen weiß, kann für den anderen zu einem schrecklichen und gesetzlosen Monarchen werden: *homo homini rex*« (Foucault 2003 [1977]: 324). Der Wiener Feuilletonist und Kulturhistoriker Friedrich Schlögl geht in seiner zugegebenermaßen polemischen Darstellung so weit zu sagen, des Hausmeisters »Macht über die inneren Angelegenheiten des Hauses« sei »eine unbeschränkte, und seinen drakonischen Ordonnanzanzen fügt sich sogar der unbeugsamste Hausherr« (Schlögl 1874: 363). Obwohl die das Hausmeisterverhältnis begründende (Besitz-)Ordnung selbst nie zur Disposition stehen durfte, waren es also die konkreten, kleinen Entscheidungsspielräume, welche die Position des Portiers oder Hausmeisters charakterisieren. Er konstituierte in diesem Sinne den intermediären Raum des Mietshauses als einen Zwischenraum, der bestimmten Regeln unterworfen war. Dabei bestimmte er diese Regeln zwar nicht selbst, hatte aber die – wie auch immer prekäre – Deutungshoheit über die Regeln; das begründete die Rolle der Portiers und Hausmeister als »Respektspersonen« (Payer 1996).⁷ Auch wenn richtig bleibt, was Michael John in seiner Studie über die Sozialbeziehungen zwischen Hausherrn und Mietern schreibt – »Die reale Macht im Haus lag [...] nicht in der Hand des Hausmeisters, sie wurde vom Besitzer, dem Hausherrn, ausgeübt« (John 1982: 34) –, waren es doch die Hausmeister, die in Stellvertretung und im Namen des Hauseigentümers die Dinge vor Ort regelten.

7 Payers Untertitel bezieht sich auf das bekannte Lied des österreichischen Sängers Wolfgang Ambros »Franz Pokorny, 60, Hausbesorger«, in dessen Refrain es heißt: »A Hausmasta is a Respektsperson«.

Abspann: Eine Theorie des Türhüters?

Nach dem Durchgang durch die fünf Dimensionen Raum, soziale Ungleichheit, Information, Vigilanz und Macht kann das in der Titelzeile dieses Beitrags formulierte Versprechen einer Theorie des Türhüters ansatzweise eingelöst werden. Zumindest lassen sich einige Merkmale zusammenstellen, die die sozialen Positionen von Gatekeepern als intermediären Figuren charakterisieren. Als allgemeines Definitionskriterium gilt, dass Gatekeeper stets an einer Schnittstelle agieren. Sie verwalten und regulieren Schwellensituationen – und damit Übergänge zwischen Innen und Außen, die einen qualitativen Unterschied ausmachen. Hinzu kommt eine spezifische Verteilung von Macht: Der Gatekeeper ist subaltern, hat aber trotzdem in der spezifischen Situation des Gatekeepings die konkrete Autorität. Diese Konstellation lässt sich als das Autoritätsparadox der intermediären Figuren beschreiben: Trotz der untergeordneten Stellung der Diener, Bediensteten, Hausmeister, Portiers usw. gibt es eine konkrete Verfügungsgewalt, die entlang der bisher entwickelten Begriffe charakterisiert werden kann: als eine Macht, die aus dem Zugang zu Räumen und Informationen und aus der Funktion der Vigilanz und Kontrolle resultiert. Diese Autorität ist nicht strukturell, sondern *konkret*, sie wirkt *nur in situ*, *nur in der face-to-face-Interaktion*. Sie ist nicht organisatorisch verankert, nicht zertifiziert, nicht nominell, sondern sie ist informell. All das unterstreicht die Notwendigkeit einer alltagskulturwissenschaftlichen Perspektive auf die intermediären Figuren. Erst in den konkreten Praktiken zeigt sich die Autorität, die immer neu ausgehandelt wird, zwischen den Räumen und zwischen den sozialen Milieus. In gewisser Weise werden hier also formale Hierarchien durch informelle Praktiken relativiert. In einer ironischen Umkehr von Pierre Bourdieus Formulierung von den Intellektuellen als der »beherrschten Fraktion der herrschenden Klasse« (Bourdieu 1992: 160) könnten wir daher von vielen Gatekeepern als Exponent*innen einer »herrschenden Fraktion der beherrschten Klasse« sprechen. Denn die professionelle Komplizenschaft der Gatekeeper mit der herrschenden Klasse verleiht ihnen eine gewisse – wenn auch eng umgrenzte und immer nur situative – Macht, die ein verkleinertes Abbild der Macht ihrer Arbeitgeber*innen ist. Es ist die Macht, Zugang zu gewähren oder zu verweigern, stellvertretende Aufsicht und Kontrolle auszuüben, Besitzansprüche und Deutungshoheiten durchzusetzen, sie fallweise aber auch zu durchkreuzen.

Die Gatekeeper bewegen sich im Bereich der Informalität sozialer Beziehungen. In ihrer Beziehung zur Herrschaft, den Haus- und Hotelbesitzern und sonstigen Arbeitgebern, vermischen sich sozialstrukturell gegebene Distanz und personale Nähe. Die daraus resultierende spezielle Vertrauensstellung der intermediären Figuren qualifiziert sie für eine soziale Sonderrolle, die unter dem Begriff des *factotum* oder des menschlichen Originals bekannt ist. Faktotum – zu deutsch: »Macht alles« – bezeichnet einen Diener, der in einem besonderen per-

sönlichen Abhängigkeits-, aber eben auch Vertrauensverhältnis zu seiner Herrschaft steht. Dieses Verhältnis basiert auf seiner schier grenzenlosen Bereitschaft, alles Erforderliche für die Herrschaft zu tun – was auch Dinge einschließt, die über die Grenzen eines normalen Dienstverhältnisses hinausgehen. Das Faktotum ist allezeit bereit, kennt keinen Achtstundentag und keine geregelten Arbeitszeiten. Es repräsentiert die Idee einer organisch gewachsenen Beziehung zwischen Oben und Unten und wirkt so stabilisierend auf die Strukturen sozialer Ungleichheit, aus denen es hervorgegangen ist. Gerade in den Situationen und Konstellationen des Gatekeepings sind solche Figuren gefragt, die durch ihre Präsenz die Ordnung aufrechterhalten, aber zugleich die Gegensätze symbolisch abmildern.

In ihren Arbeiten über *boundary objects*, die Ethnographie von Infrastrukturen, die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Hausarbeit und die Zirkulation von Informationen hat die Soziologin Susan Leigh Star wichtige Beiträge auch zum Verständnis von Praktiken des Gatekeeping geliefert. Zumindest gibt sie essenzielle Anregungen zu einer Perspektivenverschiebung, wie Monika Dommann im Anschluss an Star formuliert hat: »Wer die Welt verstehen will, der beachte nicht das Zentrum, sondern die Peripherie, die Hinterhöfe, die Hinterbühnen, die Rückseiten und die Marginalien« (Dommann 2017: 437). Wir können an dieser Stelle ergänzen: Wer die Welt verstehen will, beachte auch die Schwellenräume und Übergänge, die den Gatekeepern überantwortet sind. An ihnen entfaltet sich die »Alchimie der sozialen Welt« in besonderer Weise. Nicht zuletzt deshalb kann eine Theorie des Türhüters zum Verständnis der informellen Selbstverständlichkeiten der sozialen Welt beitragen.

Literatur

- Andringa, Els (1994): Wandel der Interpretation. Kafkas »Vor dem Gesetz« im Spiegel der Literaturwissenschaft, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bearman, Peter (2005): Doormen, Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, Peter/von Krosigk, Rüdiger (Hg.) (2008): Figures of Authority. Contributions towards a Cultural History of Governance from the Seventeenth to the Twentieth Century, Bern u. a.: Peter Lang.
- Binder, Hartmut (1993): »Vor dem Gesetz«. Einführung in Kafkas Welt, Stuttgart: Metzler.
- Bourdieu, Pierre (1992): »Das intellektuelle Feld: eine Welt für sich«, in: ders.: Rede und Antwort, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 155–166.
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Deaucourt, Jean-Louis (1992): *Premières loges: Paris et ses concierges au XIXe siècle*, Paris: Aubier.
- Delitz, Heike (2010): *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt a. M.: Campus.
- De Villanova, Roselyn/Bonin, Philippe (Hg.) (2006): *Loges, Concierges et Gardiens. Enquête en Europe: Paris, Londres, Barcelone, Milan, Oslo. Préface de Martine Segalen*, Paris u. a.: Creaphis.
- Dommann, Monika (2017): »Barrieren, Hinterbühnen, Infrastrukturen. Susan Leigh Stars Packungsbeilagen zur Erforschung der Arbeit im Informationszeitalter«, in: Susan Leigh Star: *Grenzobjekte und Medienforschung*, hg. v. Sebastian Gießmann und Nadine Taha, Bielefeld: transcript, S. 437–444.
- Elias, Norbert (1969): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Berlin/Neuwied: Luchterhand.
- Engel, Manfred (2010): »Der Process«, in: ders./Bernd Auerochs (Hg.), *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, S. 192–207.
- Foucault, Michel (2003 [1977]): »Das Leben der infamen Menschen«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. 3: 1976–1979, hg. v. Daniel Defert, Francois Ewald, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 309–332.
- Fried, Alfred H. (1908): *Wien – Berlin. Ein Vergleich*, Wien/Leipzig: Josef Lenobel.
- Gregory, Stephan (2021): *Class Trouble. Eine Mediengeschichte der Klassengesellschaft*, Paderborn: Brill/Fink.
- Hanser, Amy (2007): »Is the Customer Always Right? Class, Service and the Production of Distinction in Chinese Department Stores«, in: *Theory and Society* 36 (5), S. 415–435.
- Helberger, Natali/Kleinen-von Königslöw, Katharina/van der Noll, Rob (2015): »Regulating the New Information Intermediaries as Gatekeepers of Information Diversity«, in: *info. The Journal of Policy, Regulation and Strategy for Telecommunications, Information and Media* 17 (6), S. 50–71.
- John, Michael (1982): *Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnerfahrung der Unterschichten in Wien 1890–1923*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Kafka, Franz (1983 [1915]): *Vor dem Gesetz*, in: ders., *Erzählungen*, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 120–121.
- Kohen, Elli/Kohen-Gordon, Dahlia V. (2001): *La Concierge*, Lincoln: iUniverse.
- Kracauer, Siegfried (2006 [1922]): »Die Hotelhalle«, in: ders., *Werke*, hg. v. Inka Mülder-Bach/Ingrid Behlke, Bd. 1: *Soziologie als Wissenschaft / Der Detektiv-Roman / Die Angestellten*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 130–139.
- Krajewski, Markus (2010): *Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*, Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Krajewski, Markus (2012): »Ask Jeeves. Der Diener als Informationszentrale«, in: Thomas Hübel/Thomas Brandstetter/Anton Tantner (Hg.), *Vor Google. Eine*

- Mediengeschichte der Suchmaschine im analogen Zeitalter, Bielefeld: transcript, S. 151–171.
- Krünitz, Johann Georg (1788): *Oekonomische Encyklopädie, oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft*, in alphabetischer Ordnung. Teil 17: Von Geld bis Gesundheit, Brünn: Joseph Georg Traßler.
- Lindner, Rolf (2016): *Berlin, absolute Stadt. Eine kleine Anthropologie der großen Stadt*, Berlin: Kadmos.
- Mader-Kratky, Anna (2025): »Diesseits und jenseits der Schwelle. Höfische Zugangsregulierungen in Wiener Residenzbauten des 18. Jahrhunderts«, in: Franziska Reichenbecher/Gabriele Schabacher (Hg.), *Medien des Gatekeeping. Akteure, Architekturen, Prozesse*, Bielefeld: transcript, S. 129–152.
- Main, Elizabeth (2011): »La concierge dans l'imaginaire parisien 1830–2004«, in: Myriam Tsikounas (Hg.), *Imaginaires urbains du Paris romantique à nos jours*, Paris: Éditions Le Manuscrit, S. 269–299.
- Marcus, Sharon (2004): »The Portière and the Personification of Urban Observation«, in: Vanessa R. Schwartz/Jeannene M. Przyblyski (Hg.), *Nineteenth-Century Visual Culture Reader*, London/New York: Routledge, S. 348–358.
- Müller, Heidi (1981): *Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten*, Berlin: Museum für Deutsche Volkskunde.
- Payer, Peter (1996): »Hausmeister in Wien. Aufstieg und Niedergang einer Respektsperson«, in: *Wiener Geschichtsblätter*, Beiheft 4/1996 (n. Pag.).
- Payer, Peter (2013): »Der Hausmeister. Ein unsterblicher Wiener?«, in: Wolfgang Kos (Hg.), *Wiener Typen. Klischees und Wirklichkeit*, Wien: Brandstätter, S. 174–177.
- Raban, Jonathan (1974): *Soft City*, London: Hamish Hamilton.
- Reichenbecher, Franziska (2025): »Door Work. Türsteher, Türhänger und die Medien des Gatekeeping«, in: dies./Gabriele Schabacher (Hg.), *Medien des Gatekeeping. Akteure, Architekturen, Prozesse*, Bielefeld: transcript, S. 67–102.
- Reichenbecher, Franziska/Schabacher, Gabriele (2025): »Medien des Gatekeeping. Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Medien des Gatekeeping. Akteure, Architekturen, Prozesse*, Bielefeld: transcript, S. 7–44.
- Schlögl, Friedrich (1874): *Wiener Blut. Kleine Culturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau*, 3. Aufl., Wien: L. Rosner.
- Schmitt, Carl (2008 [1954]): *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Macht-haber*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schnell, Felix (2006): *Ordnungshüter auf Abwegen? Herrschaft und illegitime polizeiliche Gewalt in Moskau 1905–1914*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Sherman, Rachel (2007): *Class Acts. Service and Inequality in Luxury Hotels*, Berkeley: University of California Press.

- Sprungmehr, Georg (o. J.): Sturmglocke für alle Hausmeister in Wien, als anerkannte Zinsvertheuerer und privilegierte Blutegehn für die Parteien, Wien [ca. 1848].
- Tucholsky, Kurt (1960 [1930]): »In der Hotelhalle«, in: ders., *Gesammelte Werke* Bd. 8, Reinbek: Rowohlt, S. 181–184.
- Wietschorke, Jens (2017): »Architektur in der Kulturanalyse. Stand und Perspektiven der Forschung«, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 113, S. 241–267.
- Wietschorke, Jens (2019): »Vigilanz und Schlüsselgewalt. Der Wiener Hausmeister und die Binnenregulierung der Stadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert«, in: *Historische Anthropologie* 27 (2), S. 164–191.
- Wietschorke, Jens (2020): »Caretakers, Doormen, Concierges: Negotiating Intermediate Spaces«, in: Joachim Eibach/Margareth Lanzinger (Hg.), *The Routledge History of the Domestic Sphere in Europe. 16th to 19th Century*, Abingdon: Routledge, S. 397–414.
- Wietschorke, Jens/Ege, Moritz (2014): »Figuren und Figurationen in der empirischen Kulturanalyse. Methodische Überlegungen am Beispiel der »Wiener Typen« im 18. bis 20. und des Berliner »Prolls« im 21. Jahrhundert«, in: *LiThES. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 7 (11), S. 16–35.
- Wietschorke, Jens/Ege, Moritz (2023): »Was sind kulturelle Figuren? Zur Einführung«, in: Daniel Habit/Christiane Schwab/Moritz Ege/Laura Gozzer/Jens Wietschorke (Hg.), *Kulturelle Figuren. Ein empirisch-kulturwissenschaftliches Glossar*, Münster: Waxmann, S. 11–23.
- Zaunbrecher, Barbara/Arning, Katrin/Halbey, Julian/Zieffle, Martina (2021): »Intermediaries as Gatekeepers and their Role in Retrofit Decisions of House Owners«, in: *Energy Research & Social Science* 74, online unter: <https://doi.org/10.1016/j.erss.2021.101939> (zuletzt abgerufen 13.12.2024).